

Thomas Michael Glaw

Der Tod der Liebenden
Benedict Schönheits vierter Fall

*Für Doro, die mir glücklicherweise
wieder in den Text hineingeredet hat.*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.de> abrufbar

1. Auflage

Lubahn + Glaw Verlag GbR – Mediathoughts
Copyright 2019 Lubahn + Glaw Verlag GbR – Mediathoughts

ISBN: 978-3-947724-09-3

Der Geschmack des Todes ist auf meiner Zunge

Wolfgang Amadeus Mozart

Letzte Worte am 5. Dezember 1791

Cynthia Roberts ist nicht nur eine gefeierte Sängerin
– sie ist auch tot.

Rudolf Höppner und Ulrich Wetter singen in *Così fan tutte*
und beten *Cynthia Roberts* an.

Generalintendant Wilhelm Böck ist verzweifelt.

William Roberts ist Richter – und ein ziemlich sturer Bock.

Henry Tanaka
schwingt den Taktstock und bewahrt Geheimnisse.

Justin Hill spielt *Don Alfonso* auf der Bühne
und ist auch in Wahrheit ein Intrigant.

Caroline da Silva hat ein gestörtes Verhältnis
– auch zur Wahrheit.

Die Kommissare Klaus Brunner und Adil Uzman
laufen sich die Hacken ab, während ihre neue Kollegin
Lena van Meeren
über eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe verfügt.

Kriminalrat Benedict Schönheit hingegen
greift aus Verzweiflung einmal mehr zum Kochlöffel.

Es war einfacher, als er sich gedacht hatte.

Viel einfacher.

*An dem Abend, als er sie das erste Mal gesehen hatte, wusste er,
dass sie irgendwann sterben musste.*

*Das Gift war nicht das Problem. Bei all diesen Idioten, die sich
in den USA auf den kurz bevorstehenden Untergang der Welt
vorbereiteten, stand Kaliumcyanid hoch im Kurs.*

Als letzter Ausweg.

Wenn der Bunker doch nicht hält.

Weshalb auch immer.

Die Kapseln hatten ihn \$250 gekostet.

Dann war sie nach München gekommen.

Endlich.

Er hatte er sie beobachtet.

Sie kennengelernt.

Ein wenig mit ihr geflirt.

Es musste in der Oper geschehen.

Am Ort des Dramas.

Des Leidens.

Der Liebe.

Des Schmerzes.

Und es sollte ein Drama in sich selbst werden.

Dorabella.

Die Verführte.

Die Verführende.

Er hatte sich in den still daliegenden Gang mit den Garderoben begeben und die Tür mit dem Schlüssel geöffnet, den er vor einiger Zeit aus dem Zimmer der Garderobiere entwendet hatte.

Die Kapseln befanden sich in seiner Westentasche. Der Rest war ein Kinderspiel. Er leerte die zwei Kapseln in die Flasche mit Amaretto, während er zur Vorsicht die Luft anhielt. Er hatte Chemie schon an der Oberschule gemocht und wusste, dass ihm nichts passieren würde. Dann verschloss er die Flasche sorgfältig. Die Natur nahm ihren Lauf.

Er war einige Male in der Pause bei ihr gewesen. Er wusste, wie sehr sie diese Mischung aus Kirschsafft, Amaretto und Champagner schätzte.

Das nächste Mal würde es das letzte Mal sein.

1. Dienstag

Martina war es gelungen, für eine Vorstellung der Münchner Opernfestspiele Karten zu ergattern. Eine vereiterte Zahnwurzel hatte ihr jedoch einen Strich durch die Rechnung gemacht. Ich hatte meine Mutter angerufen, die sich bei Mozart nie lange bitten ließ. Sie stand jetzt, während der Pause, in einem leichten, hellblauen Sommerkleid an einem Tisch im Ionischen Saal des Münchner Nationaltheaters und wartete darauf, dass ich ihr ein Glas Champagner brachte.

Ich hatte mich geduldig in die Schlange gestellt, nachdem der Dienstaussweis der Münchner Kriminalpolizei an der Bar nicht viel galt, und balancierte jetzt zwei gefüllte Gläser durch die Menge der Opernbesucher. Mutter war in ein angeregtes Gespräch mit einem hochgewachsenen Herrn vertieft, unter dessen listig blitzenden Augen eine Hakennase spross und ein langsam grau werdender Schnurrbart. Oberstaatsanwalt Dr. Sperber war auch in der Oper.

»Freut mich, Sie zu sehen, Herr Schönheit«, meinte er,

als ich meiner Mutter ihr Glas reichte.

»Denken Sie sich nichts, Herr Kommissar«, kommentierte eine blonde Dame, die einen Kopf kleiner war, als der Oberstaatsanwalt. »Wenn ich ihn nicht hergeschleppt hätte, säße er jetzt mit einem Buch zu Hause.«

»Meine Frau«, bemerkte Dr. Sperber.

»Bis jetzt fand ich die Aufführung durchaus überzeugend«, meinte Mutter in einem Versuch, das Gespräch auf die musikalische Ebene zu ziehen. »Besonders Dora-bella fand ich intensiv und spontan. Man nimmt Cynthia Roberts die leichte Verführbarkeit ab.«

»Das habe ich Mozart, ehrlich gesagt, nie abgenommen«, meinte Frau Sperber. »Ich hielt die Männer immer für das verführbarere Geschlecht.«

Der Staatsanwalt und ich sahen uns lächelnd an.

»Cynthia Roberts Stimme finde ich bemerkenswert«, meldete ich mich zu Wort. »Ich glaube ihr, was sie singt.«

»Wirklich?«, fragte Frau Sperber.

»Ich denke, sie verkörpert die Figur perfekt. Derartige Gefühle mögen nicht mehr zeitgemäß sein, aber sie vermag sie zu verkörpern.«

»Fühlen Sie wirklich etwas bei einer Oper, Herr Schönheit?«

»Benedict hat eine romantische Ader«, kommentierte meine Mutter.

»Das ist keine Frage der Romantik. Mein Mann nimmt das alles nur zur Kenntnis, Ihr Sohn scheint dabei etwas zu fühlen.«

Mutter schmunzelte, als flackerndes Blaulicht meinen Blick in Richtung Fenster zog. Trotz der Schalldämpfung war das eine oder andere Martinshorn zu vernehmen.

»Wird schon nichts Wichtiges sein«, kommentierte Dr. Sperber nach einem Blick auf seine Armbanduhr. »Langsam könnte es aber weitergehen.«

Stimmt. Die Pause dauerte schon 35 Minuten, was selbst für die Opernfestspiele lang war.

Mein Handy meldete sich im Jackett.

»Haschuschonhört?«

Das konnte nur Martina sein. Die Wurzelresektion war offenbar erfolgreich gewesen.

»Bitte?«

»Hast du schon gehört?«

»Was denn?«

»Dorabella?«

»Martina, bitte. Wir sind in der Pause nach dem ersten Akt und ich stehe hier mit Mutter und Dr. Sperber. Was gibt es denn?«

Aus dem Augenwinkel bemerkte ich, dass eine gewisse Unruhe den Saal erfasste, dann holte der Staatsanwalt sein Handy aus der Hosentasche. Auf meinem erschien indessen Kommissar Klaus Brunners Name.

»Warte mal einen Moment«, sagte ich zu Martina und nahm den anderen Anruf an.

»Wo bist du, Chef?«, fragte Klaus.

»Seit wann interessiert dich mein Privatleben?«

»Ernsthaft, Bene.«

»In der Oper. Warum?«

»In der Oper?«

»Ja, was ist denn los?«

Dr. Sperber hatte sein Handy mit ernstem Blick am Ohr, während sich die beiden Damen in unserer Begleitung entgeistert anblickten.

»Man hat eine Tote im Nationaltheater gefunden. Ich habe Adil informiert und bin gleich da.«

»Ich bin in ersten Stock, Klaus. Im Ionischen Saal.«

»Wo bist du?«

»Ruf an, wenn ihr hier seid.«

Ich sah Dr. Sperber an. Er nickte.

»Bene?«, tönte es aus meinem Handy.

»Ja, Martina. Es gibt eine Tote hier. Mehr weiß ich noch nicht.«

»Cynthia Roberts, Bene.«

Ich schluckte.

»Bist du sicher? Woher weißt du das?«

»Ich weiß es halt. Ruf mich später an.«

Ich zog Dr. Sperber am Ellenbogen zur Seite.

»Ihre Freundin von der schreibenden Zunft?«

Ich nickte.

»Wenn es stimmt, was sie mir gesagt hat, wurde Cynthia Roberts tot aufgefunden.«

»Das habe ich auch gerade gehört.«

Im Eingang des Saals erschien eine Gestalt, die nicht zu den dunklen Anzügen und Abendkleidern zu passen schien. Jeans, weißes Hemd, braune Lederjacke. Adil

bahnte sich einen Weg durch die Menge, die langsam wie ein verstörter Bienenstaat wirkte, nickte Dr. Sperber zu und wandte sich an mich.

»Eine der Darstellerinnen ist tot in der Garderobe aufgefunden worden«, flüsterte er.

»Wer?«

»Cynthia Roberts.«

Martina und ihre Informanten.

»Kommen Sie mit?«, wandte ich mich an Oberstaatsanwalt Dr. Sperber.

Er nickte.

Mutter und Frau Sperber sahen uns fragend an.

»Es gibt ein Problem«, meinte der Staatsanwalt.
»Dienstlich.«

Wir bahnten uns, so unauffällig wie möglich, einen Weg durch die flüsternden Opernbesucher, stiegen die Treppe ins Erdgeschoß hinunter und folgten Adil durch eine Tür am Ende des Ganges. Nach wenigen Schritten waren wir hinter der Hauptbühne im Licht flackernder Neonröhren. Adil bewegte sich zwischen Gabelstaplern und technischen Gerätschaften hindurch, als sich mein Handy erneut meldete.

Kriminaloberrat Theiss.

»Schönheit?«

»Guten Abend, Herr Theiss.«

»Was haben Sie bis jetzt?«

»Gar nichts. Ich bin mit Dr. Sperber und Kommissar

Uzman auf dem Weg zum Tatort.«

»Die Staatsanwaltschaft ist schon da?«

»Wir waren zusammen in der Oper.«

Theiss schwieg einen Moment.

»Aber diese Sängerin ist tot?«

»Frau Roberts ist tot. Geben Sie uns 15 Minuten, dann sagen wir Ihnen mehr.«

»Ich hatte gerade den Präsidenten am Telefon.« Er meinte vermutlich den Polizeipräsidenten. »In einer halben Stunde bin ich bei Ihnen.«

Dr. Sperber sah mich fragend an, während wir uns zwischen aufeinander gestapelten Kulissen hindurchzwängten.

»Theiss«, war mein einziger Kommentar.

Als wir um die nächste Ecke bogen, stießen wir mit einem fülligen Mittfünfziger zusammen, auf dessen knallroter Stirn der Schweiß perlte.

»Wer sind Sie denn?«

»Mein Name ist Sperber, Staatsanwaltschaft. Das ist Kriminalrat Schönheit. Wir übernehmen zunächst die Ermittlungen.«

»Dr. Bökh.«

Er deutete eine Verbeugung an.

»Ich bin der Intendant.«

Nach einigen Sekunden des Schweigens fuhr er fort: »Wie machen wir denn jetzt weiter? Wir können doch nicht die Vorführung abbrechen!«

Sperber schürzte die Lippen. Wir hatten eigentlich keine Zeit, uns mit künstlerischen Aspekten zu befassen.

»Ich dachte, es gäbe für solche Fälle eine Zweitbesetzung.« Adil war immer für eine Überraschung gut.

»Das stimmt«, meinte der Intendant. »Aber der Schock ist so groß!«

»The Show must go on, oder?«, sagte Adil. Sein ernster Blick stand im Gegensatz zu diesem lockeren Spruch.

»Wir machen hier doch keine Show!«

Dr. Bökh zog das Einstecktuch aus der Brusttasche, tupfte sich die Stirn ab und verharrte einen Augenblick. »Und das mir. Ausgerechnet jetzt!«

»Das Letzte, was wir brauchen, ist eine Panik«, sagte Adil. »Spielen Sie die Oper zu Ende.«

Die Energie schien zurück in den Mann zu fließen.

»Sie haben Recht! Wir müssen die Così zu Ende spielen.« Er deutete mit dem Finger auf Adils Brust. »Aber es ist Kunst, junger Mann! Verstehen Sie? Kunst! Keine Show.«

»Natürlich, Herr Doktor.«

Adil war einen Schritt zurückgetreten. Dennoch rannte uns der Intendant fast um, als er in Richtung Bühne stürmte.

»Gratuliere, Herr Uzman«, bemerkte Dr. Sperber. »Wo haben Sie das gelernt?«

»Beim Theater, Herr Oberstaatsanwalt.«

Als wir weiter in die Tiefen des Nationaltheaters hinabstiegen, stieß ich Adil mit dem Ellenbogen in die Seite

und fragte: »Beim Theater?«
»Lange Geschichte, Bene.«

In einem hell erleuchteten Gang kam uns Dr. Orthuber entgegen. Im Smoking und mit gelöster Fliege ähnelte der Gerichtsmediziner ein wenig einem in die Jahre gekommenen James Bond.

»Wo kommen Sie denn her?«
»Vom Tatort, Herr Oberstaatsanwalt.«
»Sie wissen genau, was ich meine.«
»Ich war zufällig in der Oper.«
»Und natürlich kennt man Sie hier.«
»Der Intendant kennt mich.«

Es folgte ein Augenblick peinlichen Schweigens.

»Cynthia Roberts ist tot?«, mischte ich mich in das Gespräch.

Dr. Orthuber nickte. »Folgen Sie mir, bitte.«

Er lotste uns etwa 30 Meter weiter, bis wir vor der Tür einer Garderobe ankamen. Rechts neben der Tür stand ein uniformierter Polizeibeamter, im Raum sahen wir die Frau auf dem Boden liegen, die ich als Dorabella bewundert hatte. Dr. Orthuber schritt durch die Tür und bedeutete uns, ihm zu folgen.

»Riechen Sie etwas?«

Ich roch Schweiß und den leicht muffigen Geruch unterirdischer Räume. Oberstaatsanwalt Sperber jedoch blähte die Nüstern, atmete bedächtig ein und meinte:

»Ein Anflug von Bittermandel.«

»Das war auch mein erster Eindruck.«, kommentierte Dr. Orthuber.

»Warum waren Sie eigentlich so schnell vor Ort?«

Adil hatte völlig Recht, nur hätte ich die Frage ein wenig später gestellt.

»Dr. Bökh und ich kennen einander aus Studentagen. Ich war auf seine Einladung hier und er weiß, dass ich Arzt bin.«

»Er hat Sie hergebeten?«, fragte ich.

»Das stimmt, Herr Schönheit.«

»Ihr erster Eindruck?«, erkundigte sich Sperber.

»Zuerst nahm ich den Bittermandelgeruch wahr und hielt eine junge Frau davon ab, ihr Mund-zu-Mund-Beatmung zu geben.«

Ich sah Dr. Orthuber fragend an.

»Sollte es sich wirklich um eine Vergiftung mit Kaliumcyanid handeln, wäre das unter Umständen ihre letzte gute Tat gewesen. Es ist oft noch genug Gift im Mundraum vorhanden, um den Erstretter gleich mit zu vergiften.«

Hinter uns schluchzte jemand. Eine ältere Frau rang tränenüberströmt mit den Händen.

»Die arme Madame Roberts.«

Ich nahm sie vorsichtig am Oberarm und ging mit ihr zurück in den Gang, wo uns die große Gestalt Peter Schreyers im charakteristischen weißen Plastikoverall entgegen kam, ihm folgte das Team der KTU.

Ich wandte mich der Frau zu. »Mein Name ist Schönheit, ich komme von der Kriminalpolizei.«

»Sie schauen aber gar nicht aus wie ein Polizist.«

»Eigentlich wollte ich mir heute nur die Oper ansehen. Darf ich fragen, wer Sie sind?«

»Ich bin die Frau Bachmaier, die Garderobiere.«

»Sind Sie nur für Cynthia Roberts zuständig?«

»Nein, ich kümmere mich um alle Garderoben in diesem Gang.«

»Wie viele sind das?«

»Für die Così sind drei belegt: für die Dorabella, die Fiordiligi und die Despina.«

»Haben Sie Frau Roberts gefunden?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nein, das war die Caroline, ihre Assistentin.«

»Wann haben Sie Frau Roberts das letzte Mal gesehen?«

»Zu Beginn der Pause. Caroline war schon da und ich habe gefragt, ob sie von mir etwas brauchen. Es war alles in Ordnung, da bin weiter zu Frau Hörfurtner.«

»Die spielt die Fiordiligi.«

»Das stimmt, Herr Kommissar.«

Ich winkte Klaus heran, der gerade gekommen war, und bat ihn, die Aussage zu notieren, als ein kleiner, schwarz gekleideter Mann den Gang entlang gestürmt kam.

»Frau Bachmaier, ich brauche Sie dringend!«, rief er atemlos. »Wir müssen die Dochmann als Zweitbesetzung fertig machen.«

»Ja, will der Herr Dr. Bökh denn weiterspielen?«

In diesem Moment läutete es, um die Zuschauer zurück auf ihre Plätze zu bitten. Fast gleichzeitig öffneten sich zwei Türen weiter hinten, zwei Sängerinnen traten heraus und liefen den Gang hinunter.

Frau Bachmaier sah mich an.

»Gehen Sie nur, Frau Bachmaier, wir sprechen später miteinander.« Dann fiel mir etwas ein.

»Moment. Können Sie mir sagen, wo ich Frau Roberts Assistentin finde?«

»Mit der können Sie jetzt nicht reden«, blaffte mich der kleine Mann an. »Die ist völlig fertig.«

»Aber der Herr ist doch von der Polizei!«, meinte Frau Bachmaier.

»Mir egal. Kommen Sie, Frau Bachmaier, wir müssen uns beeilen!«

Ich ging zurück zur Garderobe, wo Staatsanwalt und Gerichtsmediziner der KTU bei der Arbeit zusahen.

»Vorsicht mit den Flaschen!«, rief Dr. Orthuber. »Stellen Sie sicher, dass die fest verschlossen sind, tüten Sie sie doppelt ein und transportieren Sie sie gekühlt. Möglicherweise ist da Blausäure darin.«

»Irgendwo muss es ja drin gewesen sein«, meinte Schreyer.

»Sie meinen also auch, dass es sich um eine Vergiftung mit Zyankali handelt?«, fragte Adil.

»Ich werde doch dem Doktor nicht ins Handwerk pfuschen. Die Hautverfärbung und die Schleimhautein-

blutungen sprechen allerdings dafür.«

»Hat er Recht?«, fragte ich Dr. Orthuber.

»Schreyer hat seinen Beruf verfehlt«, brummte der.
»Natürlich hat er Recht, deswegen war ich ja so vorsichtig. Genaueres sage ich Ihnen morgen Vormittag.«

Mittlerweile hatte es zum dritten Mal geläutet und auf dem kleinen Bildschirm in der Garderobe erschien das Bild der Bühne, auf der drei Frauen standen. Auf dem Gang stellten zwei Männer einen Zinksarg ab. Einer wandte sich an Dr. Orthuber.

»Können wir sie mitnehmen?«

Dr. Orthuber nickte.

»Möchten Sie sich den zweiten Akt nicht ansehen?«, fragte Orthuber mit einem spöttischen Lächeln.

»Ehrlich gesagt, ist mir nicht nach Scherzen zu Mute.«

»Mir auch nicht!«, tönte es von der Tür her.

Kriminaloberrat Theiss war eingetroffen.

»Was haben Sie denn bis jetzt?«

»Eine tote Mezzosopranistin.«

»Eine ausgezeichnete Mezzosopranistin zudem«, fügte Dr. Orthuber hinzu, was ihm einen strafenden Blick von Theiss einbrachte.

»Außerdem den Verdacht auf Vergiftung durch Zyankali.« Ich deutete auf den kleinen Bildschirm. »Der Intendant hat sich entschlossen, die Oper zu Ende zu spielen. Wir werden frühestens in einer Stunde mit weiteren Personen sprechen können.«

»Und das haben Sie zugelassen?«

»Ich überlasse das Auslösen von Skandalen gerne den höheren Dienstgraden.«

Theiss runzelte die Stirn.

»Das Haus ist ausverkauft, Herr Theiss«, mischte sich Dr. Orthuber ein. »Bökh hatte gar keine andere Wahl.«

»Und jetzt?«

»Wir suchen den Intendanten auf und stellen sicher, dass nach der Vorstellung alle, die Zugang zu den Garderoben hatten, hier bleiben und befragt werden. Außerdem suche ich die Assistentin, die die Tote gefunden hat.«

»Wo befindet die sich?«

Ich zuckte mit den Schultern.

Dr. Orthuber berührte mich am Arm. »Kommen Sie, wir suchen Bökh. Vielleicht ist er in seiner Loge.«

»Was sollen wir unternehmen, Chef?«, fragte Klaus.

»Seht euch hier unten um. Die Garderobieren findet ihr bestimmt. Befragt sie nach der genauen Zeit der Pause, ob und wann sie jemand gesehen haben. Das Übliche halt.«

»Das soll alles sein?«, fragte Theiss gereizt.

»Mehr geht nicht«, meinte ich knapp. »Wir treffen uns in spätestens 45 Minuten wieder hier.«

»Wollen Sie mich hier einfach parken«, fragte ein ärgerlicher Dr. Sperber.

Wir hatten die Staatsanwaltschaft vergessen.

Theiss erblasste, aber Dr. Orthuber sagte:

»Kommen Sie doch mit, Herr Oberstaatsanwalt. Ist sowieso eher Ihr Revier als meins.«